

Ein Edelmarder

Roman
von Egbert Carlsjen

(18. Fortsetzung.)

„Die kann jeden Augenblick kommen,“ meinte die Wirtin. „Wenn sie eintritt, will ich Ihnen ein Zeichen geben, dann stehen Sie auf und gehen in's gegenüberliegende Zimmer. Ich schide Ihnen das Mädchen dorthin nach.“

Die Brüder brauchten nicht lange zu warten. Die Wirtin hatte kaum ihren Platz hinter dem Schenktisch wieder eingenommen, als sich die Augen für öffnete und eine große, hartknöchige Person in einem verschlossenen Seidenkleide eintrat, auf der weißen Frisur einen gerundeten Kahlhut, das breite, unschöne Gesicht gerötet und aufgebunnen.

Die Wirtin hustete, indem sie die Birzowstis ansah und das linke Auge zuknickt. Auf dies Zeichen erhoben sich die Brüder und gingen in das jenseits des Hauptgangs gelegene Zimmer hinüber. In kurzer Zeit folgte ihnen Fräulein Mirski, von der Wirtin verständig, dahin nach.

„Sie haben gewünscht, mir zu sprechen, meine Herren,“ mit diesen Worten einem ungeschickten Knig begleiteten Worten öffnete sie die Unterhaltung. Hugo hatte seinen Bruder gebeten, ihm das Wort zu lassen, und deshalb war es er jetzt auch wieder, welcher antwortete: „Wir hoffen von Ihnen Aufklärung über eine Ihren verstorbenen Vater betreffende Angelegenheit zu erhalten.“

Die „schöne“ Marie ließ sich auf einen Stuhl fallen, indem sie sagte: „Wissen Sie, Herren, was meinen Vater angeht, da kann ich Sie gar nicht sagen.“

„Auch nichts über Ihren Bruder?“

„Bruder? Ich habe Sie gar keinen Bruder.“

„Keinen Bruder? Aber der Herr, bei dem er in Dienst getreten ist, hat uns doch gesagt, er wäre Ihr Bruder.“

„Wandte Hugo ein, auf's Geratewohl die Mitteilung der Nachbarin benutzend.“

„So? Ist er nun wieder mein Bruder?“ lachte Fräulein Mirski. „Gut also, er ist mein Bruder.“

„Das wachst also, je nachdem es jenem Herrn beliebt oder nicht?“ fragte Hugo.

„Ach was! Wenn Sie den Satan mit der großen Nase und den funkelnden Augen kennen, werden Sie auch wissen, daß ich tun muß, was er sagt. Was will er denn nun wieder? Denn Sie kommen doch wohl in seinem Auftrage.“

„Nein, er hat gar keine Ahnung davon, daß wir hier sind,“ erwiderte Hugo, welcher inzwischen einen Plan entworfen hatte, das Mädchen zum Reden zu bringen.

„Na, was wollen Sie denn von mir, wenn Sie nicht in seinem Auftrage kommen?“ fragte die „schöne“ Marie erstaunt.

„Wir wollen Sie von seiner Herrschaft befreien!“ antwortete Hugo kurz, aber bestimmt.

Das Mädchen stemmte beide Arme auf den Tisch und stülpte den Kopf darauf, indem sie die Birzowstis mit großen Augen ansah. Dann ließ sie ein kurzes, heiseres Lachen hören und rief: „Ha, ha, das könnten Sie billig haben. Bei Gott, es ist ein lumpiges Geld, was mich der knauserige Schuft bezahlt.“

„Wir würden Ihnen mehr geben.“

„Das kann Jeder sagen,“ grinste Fräulein Mirski. „Ihnen lenne ich ja gar nicht mal und bei dem Anderen weiß ich doch, daß er mir sicher ist und mir prompt bezahlt.“

„Ihm kann das Geld auch einmal ausgehen.“

„Das Mädchen schüttelte den Kopf. „Der hat Geld genug, dem geht es so leicht nicht aus.“

„Woher wissen Sie das so genau?“

„Nun, ich bin doch bei ihm gewesen in seiner schönen Wohnung bei der Apostelkirche. Na, ich kann Sie man sagen, der Mann hat Sie Sachen und Möbel und Sophas! Wer so wohnen kann, bei dem wird das Geld so bald nicht alle.“

Vor Hugo schlug es wie ein Blitz nieder. Eine Wohnung an der Apostelkirche! Und vorher hatte das Mädchen schon von einer großen Nase und funkelnden Augen gesprochen. Sollte auch in diese Angelegenheit Herr von Martens verwickelt sein? Darüber mußte er Gewißheit haben, er mußte den Namen nennen, um zu erfahren, ob er auf der richtigen Fährte war.

„Herr v. Martens gibt Ihnen nur eine Pension,“ begann er, an die Auehrung des Mädchens anknüpfend, „wir aber würden Ihnen ein Kapital auszahlen, dessen Zinsen diese Pension noch übersteigen sollten, wenn Sie uns Ihre Dienste widmen.“

In ängstlicher Spannung hing seine Blicke an den Lippen der „schönen“ Marie, ob dieselbe den verhäng-

nissvollen Namen zurückweisen würde oder nicht. Aber sie opponierte demselben nicht und erkannte ihn somit als den richtigen an, indem sie sagte: „Ja, das Kapital wäre mir freilich schon lieber, dann hätte ich doch wieder, was mich der verdammte Schuft mit seinem Terzerol abgegaunert hat.“

„Wie? Mit einem Terzerol ist Ihnen Martens auf den Leib gerückt?“ rief Hugo erstaunt.

„Na und ob — wie ich bei ihm war in seiner schönen Wohnung. Auf einmal zog er's hervor und sagte, es knallte nicht mal und er konnte mir doch tot damit machen.“

„Und damit zwang er Sie, ihm das Geld wiederzugeben, was er Ihnen früher auszubezahlt hatte?“

„Mir hat er es damals nicht bezahlt, aber meinem Vater, wissen Sie, Herrrens, dem hat er es bezahlt, als er den Burschen in seine Dienste nahm.“

„Aber Sie mußten es ihm dann zurückgeben?“

„Ja, was sollte ich machen? Sollte ich mir todschießen lassen? Ne, Herrrens, das konnte Keiner nicht von mich verlangen.“

„Nun gut. Wir werden Ihnen also ersehen, was Martens Ihnen abgenommen hat, ja, wir werden Ihnen sogar noch mehr geben, aber wir verlangen dann auch, daß Sie uns bereitwillig und rückhaltlos dienen.“

Die „schöne“ Marie sah eine Zeit lang nachdenklich vor sich nieder. Dann hob sie den Kopf und sagte mit großer Bestimmtheit:

„Es geht nicht.“

„Aber warum nicht?“

„Wissen Sie, Herren, ich fürchte mir sonst nicht, das kann mir manch Einer bezeugen, aber dieser Herr von Martens, ne, mit dem mag ich nicht im Bösen zu tun haben, ne, er hat so eine ganz eigene Weise, und das kann Keiner nicht verlangen, daß ich mir seinen Augen aussehe.“

Und dabei blieb die „schöne“ Marie unabänderlich stehen. Vergebens waren alle Bitten und Drohungen der Brüder, bis Hugo endlich ein Zwangsmaß auf den Tisch warf und ärgerlich ausrief: „Zum Henker, so beantworten Sie uns wenigstens eine Frage! Ist jener junge Bursche, den Martens sozusagen Ihrem Vater abgekauft hat, in der Tat Ihr Bruder oder ein Birzowstki?“

„Die Frage zu beantworten ist mir nicht verboten. Er ist ein Birzowstki.“

„Und er ist jener Sohn des verstorbenen Dominik von Birzowstki, welcher nach dem Schloßbrande verschunden war?“ fragte Boguslaw einfallend.

Fräulein Mirski nickte, indem sie vorsichtigerweise das Zwonizgarmarkstück an sich nahm und in der Tasche ihres Kleides verschwinden ließ.

„Dann ist auch wohl die Tochter Dominik's, Cölestine, bei jenem Brande nicht verunglückt, sondern noch am Leben?“

„Freilich lebt die noch.“

„Aber wo befinden sich die beiden Geschwister?“

„An verschiedenen Orten,“ entgegnete die „schöne“ Marie. „Sehen Sie, Herrrens, das darf ich ja wohl sagen, denn was mein Vater war, der ist ja jetzt tot und der ist es gewesen, welcher den Brand damals angelegt hat, wissen Sie, aus Rache, und welcher die Kinder damals gestohlen hat. Aber er fürchtete, es möchte auskommen, wenn er sie Beide bei sich behielt, darum behielt er nur den Jungen, auf den es ihm besonders ankam, das Mädchen aber überließ er seinem Freunde, dem Kaufmann Adam in Eilendorf, welcher ihm auch bei der Geschichte geholfen hatte, denn, wissen Sie, der Adam war dem Herrn Dominik ebenfalls nicht grün.“

„Aber wie kam es, daß man das Mädchen in dem Wolno so nahe Eilendorf nicht entdeckte?“ fragte Hugo.

„Ja, die Entdeckung fürchtete eben jener Adam,“ fuhr Marie Mirski fort, „und deshalb verzog er aus dem Eilendorfer Kreis und ging mit dem Mädchen nach Warschau. Wissen Sie, ich habe das Alles auch erst später aus meinem Vater herausgebracht, erst kurz vor seinem Tode, ich bin an all' den Sachen unschuldig, das ist gewiß und wahrhaftig wahr.“

„Lebt denn das Mädchen noch bei jenem Adam in Warschau?“

Fräulein Mirski schüttelte den Kopf. „Das wußte mein Vater nicht,“ entgegnete sie; „mit Adam hat er sich — wissen Sie — später überworfen und um denselben recht zu ärgern, hat er ihm geschrieben, der junge Eward sei gestorben. Das mußte dem Adam unangenehm sein, nämlich deshalb — wissen Sie — weil er allerlei mit Eward vorhatte, was mein Vater wieder nicht wollte. Adam wollte plötzlich mit dem Burschen hoch hinaus, mein Vater aber wollte ihn recht

tief unten halten aus Rache gegen den Vater, den alten Dominik. Und um der Sache ein für allemal ein Ende zu machen, schrieb er ihm also, Eward sei tot, und seitdem er ihm das geschrieben, hat er nichts wieder von Adam gehört.“

„Adam?“ wandte sich Boguslaw leise an Hugo, „sollte das ein Verwandter von jenem Doctor Adam sein — Du weißt schon —“

„Gewiß,“ fiel Hugo schnell ein, „der Doctor Adam ist auch aus Eilendorf gebürtig, wahrscheinlich sind es Brüder und ebenbürtig stammt die Kenntnis des Doctors von der Existenz der Kinder Dominik's.“

„Ich glaube aber doch zu wissen, wo das Mädchen ist,“ fuhr Marie Mirski fort. „Wissen Sie, Herrrens, als ich vor einigen Zeit mit meinem Vater, dem alten Trunkenbold, im Lande umherzog,ehrte in dem Wirtschaftshaus, wo wir logierten, auch eines Abends eine vornehme Dame ein mit ihrer Kammerjungfer und ihrer anderen Dienerschaft. Diese Kammerjungfer nun sah dem jungen Eward so ähnlich, wie eine Schwester nur ihrem Bruder sehen kann, so daß ich gleich auf den Gedanken kam, das sei die verschwundene Cölestine v. Birzowstka.“

„Und der Name jener vornehmen Dame?“ fragte Hugo gespannt.

„Gräfin Jamonska-Kruszyna.“

„Die Nachricht ist nicht ohne Wichtigkeit,“ fuhr Hugo fort, indem er den Namen notierte. „Nun aber zur Hauptsache! Wo befindet sich Eward v. Birzowstki?“

Marie Mirski legte die Hand auf die Türklinke. „Das darf ich nicht sagen,“ erwiderte sie, „Alles, was ich sagen darf, habe ich Sie erzählt — mehr sage ich nicht. Ich möchte Ihnen gerne dienen, Herrrens, aber — wissen Sie — es geht wirklich nicht.“

„Leben Sie wohl, ich empfehle mir!“

Damit öffnete sie, noch ehe Hugo sie daran hindern konnte, die Tür, machte in ihrer unbeholfenen Weise einen Knig und verließ das Zimmer.

18. Die Fährte des Wildes wird aufgefunden.

„Was ist nun gewonnen?“ fragte Boguslaw, als die Brüder den „Weissen Adler“ verließen.

„Zunächst ein Zeugnis, daß wir mit Unrecht Wolno besitzen,“ entgegnete Hugo.

„Aber ein sehr unsicheres Zeugnis,“ wandte Boguslaw ein.

„Doch nicht. Das Verhältnis, in welchem steht Marie Mirski zu Martens, spricht für die Wahrheit ihrer Angabe. Aber eine andere Frage ist die, in welchem Verhältnis steht Martens zu unserem Vetter und zu dem polnischen Agitationscomité.“

„Wer ist denn eigentlich dieser Martens?“

„Er hat heute Mittag erst mit uns gegessen.“

„Wie, einer Deiner Kameraden?“

„Nein. Erinnerst Du Dich nicht des Civilisten, welcher Dir gegenüber saß?“

„Ah so, der lange Keil mit der großen Nase?“

„Was treibt denn der Mensch hier?“

„Er hat sich unter dem Vorwande eingeführt, sich in der Provinz antauchen zu wollen, und sich bald allgemein beliebt gemacht. Auch an mich hat er sich herangekürzt, aber ich traue ihm seit kurzer Zeit nicht mehr und gehe ihm deshalb aus dem Wege.“

„Die heutigen Eröffnungen lassen ihn jedenfalls in einem eigentümlichen Lichte erscheinen.“

„Sie bestätigen meine Vermutungen. Er ist ein Abenteuerer, ein gefährlicher Mensch, und wahrscheinlich gerade aus diesem Grunde vom Agitationscomité gewonnen, für dessen Zwecke er arbeitet. Mit ihm werden wir es also hauptsächlich zu tun haben und er ist ein nicht zu verachtender Gegner.“

„Von einem Segner kann doch nur die Rede sein, wenn wir den Kampf um Wolno aufnehmen wollen. Vorhin aber sind wir übereingekommen, das nicht zu tun, sondern Wolno gutwillig herauszugeben, wenn sich der Präsident mit unserem Vetter als identisch erweist.“

„Zugestanden! Aber es kommt sehr viel auf die Art und Weise an, wie wir die Herrschaft herausgeben. Meiner Ansicht nach muß von uns die Anzeige beim Gericht gemacht werden, daß und wo der rechte Erbe von Wolno existiert. Wir müssen unseren Gegnern darin zuvorkommen, denn das ist das beste Mittel, unseren Vetter dem Einflusse derselben zu entziehen. Als seine nächsten Verwandten können wir, respektive Du als der Nexte von uns, dann mit Zug und Recht den Anspruch erheben, daß der junge Mann unter unsere, das heißt

Seine Vormundschaft gestellt wird, ein Anspruch, welcher weit schwerer durchzuführen ist, wenn wir uns erst auf das Anbringen Dritter Wolno's entäußern.“

„Das ist ein guter Gedanke,“ rief Boguslaw, „aber dazu müssen wir vor Allem wissen, wo der Vetter steht.“

„Gewiß, das ist es ja gerade, was ich von Martens in Erfahrung bringen will.“

„Der wird es Dir nicht anvertrauen.“

„Nein, gutwillig gewiß nicht, aber gezwungen. Und deshalb sagte ich vorhin, daß wir den Kampf mit ihm aufnehmen müßten.“

Die Brüder waren während dieses Gesprächs über die Brücke zurückgegangen und schritten nun die Brückenstraße hinauf, dem Freimarkt zu. Die Dunkelheit war jetzt vollständig eingebrochen, längst brannten die Gaslaternen, und ihr flackerndes Schein war das einzige Licht, welches die Straßen erleuchtete. Hugo hatte die Rechte unter den Arm seines Bruders geschoben, während die Linke einen schweren, unten mit einer eisernen Spitze versehenen Stock hielt, welchen der Offizier mitgenommen hatte, als die Brüder die Expedition in die polnische Vorstadt antraten, um wenigstens etwas zur Abwehr eines eventuellen Angriffs zur Hand zu haben.

Plötzlich ließ Hugo denselben litzend zu Boden fallen und zu gleicher Zeit hielt er Boguslaw mit einem so bestigen Rud an, daß dieser erstaunt fragte: „Zum Kutul, was ist Dir denn?“

Der Offizier bückte sich schnell, um den Stock wieder aufzuheben, so daß sein Bruder die flammende Rote, welche sein Antlitz überzog, auch schon bemerken konnte. Als er sich wieder aufgerichtet, erwiderte er: „Bitte, bleib hier einen Augenblick stehen, ich muß mich überzeugen, ob der Mann, welcher jenes Haus dort soeben verlassen hat, eine bestimmte Persönlichkeit ist oder nicht.“

Und ehe Boguslaw noch eine zustimmende Antwort geben konnte, war Hugo bereits mit großen Schritten vorausgeeilt. Er besah sich an derjenigen Seite der Straße, welche dem von Wanda Sumitroff bewohnten Hause gegenüber lag und erreichte die Ecke am Freimarkt noch ehe, als der hochgewachsene schlante Herr, welchen er aus dem Hause der Kunststreiterin hatte treten sehen. So war es ihm möglich, das Gesicht desselben genau zu fixieren, als der Herr unter der Gaslaterne an der gegenüberliegenden Ecke vorüberging. Es war Erich v. Martens!

Ein Stufzer, welcher sich aus dem Innersten seines Herzens lostrang, stieß sich über Hugo's Lippen, als er sich umwandte, um zu seinem Bruder zurückzukehren. „Also auch hier tritt mir dieser Mensch entgegen,“ murmelte er. „Der ist es, welchem Wanda's Herz gehört, welchen sie liebt und hinter dem ich zurückstehen muß. Nein, nein, das kann nicht sein, das kann ich nicht glauben. Und dennoch — ich habe es ja mit meinen eigenen Augen gesehen, daß er aus ihrem Hause getreten ist. Was hatte er dort zu suchen? Darüber muß ich Gewißheit haben, und wenn das Entsetzliche wahr ist, daß Wanda ihn liebt, dann bin ich es ihre Schuldig, sie zu warnen.“

„Was ist Dir denn nun wieder? Du siehst ja ganz bestört aus,“ meinte Boguslaw, welcher gehoriam stehen geblieben war und die Rückkehr seines Bruders erwartete hatte.

„Ich habe soeben auch eine unangenehme Entdeckung gemacht, bitte Dich aber, mir einwilligen weitere Erklärungen zu erlassen, in gewisser Hinsicht hängt die Sache mit dem zusammen, was wir soeben besprochen,“ erwiderte Hugo auf die Bemerkung seines Bruders und fuhr dann fort: „Nebst dem habe ich für heute genug von dieser Geschichte mit Wolno und dem angeblichen Vetter, laß uns jetzt von etwas Anderem sprechen und überlegen, was wir mit dem Rest des Abends anfangen. Wie wär's, wenn wir in den Cirkus gingen? Du hast fürst — glaube ich — noch nie gesehen. Er hat brillante Pferde und macht seine Sache überhaupt vortrefflich.“

Boguslaw schüttelte ablehnend den Kopf. „Nein, dazu bin ich durchaus nicht in der Stimmung. Laß uns lieber in eine nicht allzubeachtete Kneipe gehen, wo es ein stilles Hinterstückchen gibt, in dem man bei einem guten Tropfen ungestört plaudern kann.“

„Damit wir den ganzen Abend ein und dasselbe Thema verhandeln,“ fiel Hugo ein. „Das ist es ja gerade, was ich vermeiden möchte. Komm, entschließe Dich — mach' wenigstens den Versuch, wie es Dir im Cirkus gefällt.“

Langweilst Du Dich, können wir ja immer wieder fortgehen.“

„Du bist so erpicht auf den Cirkus, daß man meinen sollte, ein besonderer Magnet zöge Dich dorthin,“ sagte Boguslaw achselzuckend.

„Kein Gedanke daran,“ rief Hugo mit erzwingenem Lachen, „mich bestimmt nur der Wunsch, die Geschichte mit dem Vetter mir für ein paar Stunden aus dem Kopf zu schlagen. Aber wenn Du so wenig Lust dazu hast —“

„Nun, zu einem Versuch will ich mich allenfalls verstehen,“ fiel Boguslaw ein. „Mußt Du Dich vorher wieder umziehen?“

„Aberdings, in diesem Rändercivil kann ich mich im Cirkus nicht sehen lassen. Wir haben aber auch noch eine gute halbe Stunde Zeit. Magst Du mich nicht in meine Wohnung begleiten, so erwarde mich in diesem Cafe, es liegt dem Cirkus gerade gegenüber, in zwanzig Minuten bin ich wieder bei Dir.“

„Gut, auf Wiedersehen! Ich werde mich indeffen mit einem Glas Bier fällen.“

Boguslaw trat mit diesen Worten in das Cafe, während Hugo in seine unfern gelegene Wohnung eilte, um sich wieder in Uniform zu werfen. Doch nahm er sich die Zeit, diesem Wechsel der Toilette eine gewisse Sorgfalt zu widmen; statt des bequemen Leberrodes wählte er den knappen Waffenrock mit den breiten silbernen Ligen der Kürassiere, legte den Degen an statt des schweren Balasches und suchte aus seinem Handschuhvorrat ein neues Paar weißer Glaces aus. Daßer waren die zwanzig Minuten auch schon verstrichen, als er Boguslaw im Cafe abholte, was diesen aber wenig zu tranken schien, da derselbe dem dortigen Biere schnell Geschnap abgewonnen hatte. Auch war es immerhin noch so früh, als die Birzowstis den Cirkus betrat, daß die Produktionen noch nicht begonnen hatten.

Wie Hugo erwartet, trat er dort einige Kameraden, welchen er Boguslaw überließ, während er selbst unter dem Vorwande, mit Direktor Fürst wegen eines Pferdekaufes sprechen zu müssen, hinter dem Vorhange der Rejnage verschwand. Dieselbe bot einen ähnlich bunten Anblick, wie an dem Abende, an welchem wir Herrn v. Martens hieher begleitet haben, aber glücklicher als dieser erblidte Hugo sofort Fräulein Sumitroff, welche im Gespräch mit dem Direktor unfern des Einganges stand. Der junge Offizier trat auf sie zu und als Fürst bald darauf abgerufen wurde, benutzte er sofort die Gelegenheit des tete-a-tete, um dasjenige zur Sprache zu bringen, was seine Seele bewegte.

„Bei unserem letzten Zusammensein,“ begann er, „gaben Sie mir die Erlaubnis, Ihnen nicht ganz fremd zu werden, sondern auch fernherhin an Ihrem Ergehen Anteil nehmen zu dürfen. Daraus leite ich für mich das Recht ab, Ihnen gegenüber eine Warnung auszusprechen. Wollen Sie mir dieselbe gestatten?“

Um vor neugierigen Ohren sicher zu sein, bediente sich Hugo der russischen Sprache, von welcher er annahm, daß sie Wanda gefällig war, aber zu seinem Erstaunen bemerkte er, daß ihn das junge Mädchen offenbar nicht verstand. Sie sah ihn mit großen fragenden Augen stumm an und auf ihrem lieblichen Antlitz lagerte sich eine leichte Rote der Verlegenheit.

„Verstehen Sie kein Russisch?“ fragte Hugo, ihr näher tretend, in deutscher Sprache.

Wanda schüttelte den Kopf, indem sie noch tiefer errödete.

(Fortsetzung folgt.)

Aus der Kolonialzeit.

Die Kunst des Lesens und Schreibens, schreibt die St. Louiser Westliche Post, läßt mancher neuzeitliche Amerikaner für ein eigentümliches Besitztum des amerikanischen Volkes der Gegenwart nicht nur, sondern für etwas überhaupt eigentümlich Amerikanisches. Auf den Verdacht könnte man sehr leicht kommen, wenn man sieht, mit welchem Eifer der Bildungsbeweis als unerlässlich für die Einwanderung gefordert wird. Der Einwanderer soll doch wenigstens auf der untersten Stufe der Bildung stehen, wenn er auch nicht seiner Bildung wegen gewünscht wird, sondern wünschenswertes Gegenstands halber. Man widerspricht sich da in etwas, so scheint es. Auch dürfte man nicht ganz die Wahrheit wissen, wenn man die Bildung — immer nur Lesen und Schreiben darunter verstanden — als etwas besonders Amerikanisches in Anspruch nimmt und sich dabei auf die sogenannte Kolonialzeit beruft. Diese Kolonialzeit ist überhaupt nach Ansicht des Amerikaners das Vorbild der schönen guten Zeiten und der vornehmen echt amerikanischen Menschen. Dafür sprechen die Bilder und Geschichten aus jener Zeit und die alten Herrschen, die sich noch ja und da finden. Eine köstliche Zeit! Ja, das was uns davon überliefert ist, was wir noch in den Ueberbleibseln bestaunen können, das muß ja recht hübsch gewesen sein. Aber so gewöhnlich ist das was seinerzeit keineswegs, ebensowenig wie die Kunst des Schreibens und Lesens.

Da hat ein Geschichtsforscher bei anderer Gelegenheit eine Entdeckung gemacht, die ein kleines Licht auf den Bildungszustand besagter Kolonialzeit wirft. Bei den Unterschriften alter Urkunden aus dem 17. Jahrhundert ist ihm sehr oft das übliche Handzeichen aufgefallen. Bemerkenswertes Handzeichen fand sich am häufigsten in Birginien, am seltensten in Massachusetts und die Holländer New Yorks sowie die Deutschen Pennsylvania's hielten sich in der goldenen Mitte. Es fanden sich da unter 11,823 Namen deutscher Männer über 16 Jahren 26 vom Hundert in Handzeichen. In Virginia kamen auf 2,165 Namen erwachsener Männer 46 vom Hundert in Handzeichen.

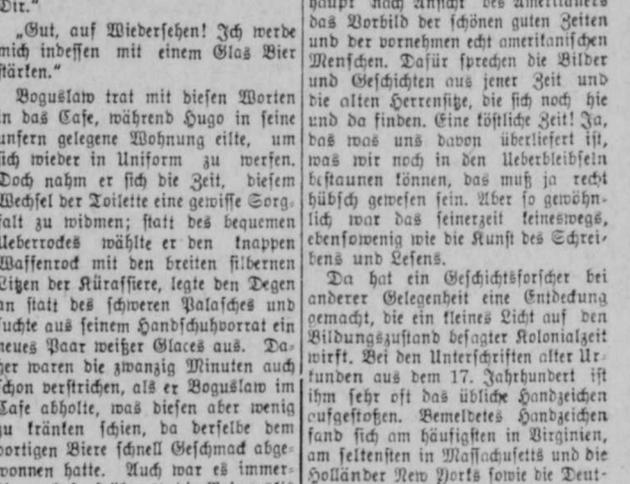
Bei den Frauen stellt sich naturgemäß das Verhältnis weniger günstig. Von 154 Unterschriften holländischer Frauen in New York waren 60 vom Hundert Handzeichen und in Virginia gab es unter 3,066 Frauen noch keine 25 vom Hundert, die schreiben konnten; 75 vom Hundert hatten ihr Handzeichen hingemalt, und das zum Teil auch noch offenbar mit gefärbter Hand. Da die meisten der unterscribenen Urkunden Grundeigentumsurkunden und Geburtsurkunden waren, so geht man wohl nicht fehl, wenn man den Bildungszustand der Bevölkerung im allgemeinen erheblich tiefer ansieht; derartige Urkunden deuten ja doch auf eine gewisse Wohlhabenheit hin. Wir brauchen also vor der schönen Kolonialzeit nicht gar zu tief den Hut zu ziehen, wenn wir Schreiben und Lesen als besonderes Bildungszeichen angesehen wissen wollen. Die wahre Bildung, die Herzensbildung, hat damit freilich nichts zu tun.

Wenn einer in die Hitze gerät, dann ist er aus dem Häuschen... und wenn man jetzt aus dem Häuschen ist, gerät man in die Hitze.

In manchen Staaten wird Flirten als ein Vergehen bestraft, während es in jeder Sommetrische zu den unerlässlichsten Einrichtungen gehört.

Das Beste an vielen Leuten ist die gute Meinung, die sie von sich selbst haben.

Frau Dr. Anna Shaw tabelt die Reugier der Männer. Recht hat sie: die Reugier ist das Vorrecht der Frau.



Buchhändler, ein früherer Hochstapler, sehr höflich zum revidierenden Beamten: „Und wann darf ich dem Herrn Direktor meinen Gegenbesuch machen?“